



Alte Kirche in der alten Stadt

Die Franziskaner, die „minderen Brüder“ (Minoriten), kamen schon vor der Verpfändung der alten Reichsstadt nach Eger. Das Minoritenkloster mit seiner Kirche hatten anno 1260 zwei Egerische Adlige, Honigar von Seeberg und Hecht auf Pograth erbaut. Eine Feuersbrunst zerstörte 1270 die Anlage. Neu errichtet wurde 1275 ihre Einweihung ein Ereignis im Reich. Der Regensburger Bischof Heinrich weihte das neue Gotteshaus in Anwesenheit des Kaisers Rudolf I., des Königs Wenzel der Königin von Böhmen, der Herzogin von Österreich und Sachsen, der Markgräfin von Brandenburg, der Bischöfe von Naumburg, Olmütz, Prag, Merseburg und Passau, des Herzogs von Bayern, des Burggrafen von Nürnberg und einer großen Anzahl von Grafen, Baronen, Rittern und hohen Frauen.

An diese Darbietung mittelalterlicher Pracht und Herrlichkeit denkt man nicht unbedingt, wenn man das Bild vom Franziskanerhof mit der Franziskanerkirche aus dem Jahr 1912 betrachtet.

bf

Eger

Franziskanerhof



Franziskanerhof 1912

Sagenrunde des Egerlandes

Hroznata auf der Burg Kinsberg

Unter den Adligen Böhmens zeichnete sich der junge Hroznata durch seine Klugheit, seine natürliche Vornehmheit und durch seine ritterlichen Tugenden aus. Eine unvorhergesehene, lebensbedrohende Begebenheit änderte seine Lebensweise grundlegend und weil er durch einen glücklichen Umstand mit dem Leben davongekommen war, trat er als Klosterbruder in einen Mönchsorden ein. Er gründete im Kaiserwald das Kloster Tepl und führte in diesem Konvent ein gottgefälliges Leben. Eines Tages erhielt er mit einem Konfrater von seinem Oberen den Auftrag, die entfernten Außenstellen der Tepler Abtei zu besuchen. Ihr Reiseweg sollte die beiden auch in die Gegend zwischen Waldsassen und Tillenberg durch den Grenzwald führen. Von dieser Reise eruhr auch ein alter Feind Hroznatas, der Burgherr auf Kinsberg war. Mit seinen Reisigen lauerte er den beiden Mönchen auf, nahm sie gefangen und ließ sie in das Verlies seiner Burg schleppen. Den Konvent des Tepler Klosters ließ er wissen, daß er gegen Zahlung eines hohen Lösegeldes die Klosterbrüder freilassen würde. Hroznata war von Grund auf gegen diesen Handel, es gelang ihm, seinen Abt eine Nachricht zukommen zu lassen, daß die Abtei das Lösegeld nicht zahlen solle. Als der Kinsberger erfuhr, was Hroznata seinem Abt empfohlen hatte, ließ er voller Grimmen Gefangenen so lange foltern, bis dessen Tod eintrat.

Bei dessen Mitmönch keimte nun der Gedanke zur Flucht. Die Angst um sein Leben hinderte ihn aber an der Ausführung seines Planes. Da erfüllte plötzlich eines Nachts gleißendes Licht seinen Kerker. Inmitten der Helle stand Hroznata in weißem Gewand vor ihm, beugte sich zu ihm nieder und streifte seine Fesseln ab. Dabei stieß er die Kerkertür auf. Dann entschwand er nach oben durch die Decke. Der Bruder

konnte dem Bannkreis der Burg entweichen und meldete diesen Vorfall im Kloster.

Den Kinsberger traf das Ereignis schwer. Willig lieferte er den Leichnam Hroznatas der Abtei aus. Von Stund an befahl den Ritter der Trübsinn und eines Tages war er aus der Gegend verschwunden.

nacherzählt von Bruno Fitzthum



Burg Kinsberg

Erinnerungen

Gerold Heinrich - Eger in Böhmen Erinnerungen und Bilder

Fünfte Folge

Ein weiteres Fest im Sommer war Fronleichnam. Dazu waren in den Gassen um die Stadtkirche herum in den vier Himmelsrichtungen vier Altäre aufgebaut, übervoll mit Blumen geschmückt. Das Fest wurde mit einer Prozession zu diesen Altären begangen. An jedem erfolgte eine kurze Segensandacht. Und wieder waren viele Vereine beteiligt, aber auch Bürgermeister und Stadtrat, ferner die Veteranen und die Feuer-

wehr. Die Veteranen waren in etwa das, was hier in Deutschland die Schützenvereine sind. Die Feuerwehr durfte sich zum Schmuck ihrer Wagen und Leitern von zwei riesigen Rotdornbäumen im Vorgarten der Florianvilla, die um diese Zeit gerade blühten, große Sträuße mit Zweigen holen. Die Professoren und Schüler des Gymnasiums, das direkt neben der Stadtkirche auf dem Kirchplatz stand, marschierten zum nächsten Altar auf dem Marktplatz, um dort für die Prozession Spalier zu stehen. Sie führten auch eine Traditionsfahne mit.

Noch ein kirchliches Fest, ebenfalls mit Prozession, war im September das „Vinzenzifest“, allgemein als Erntedankfest gefeiert. Das war für den

Nachmittag und Abend mit einem Rummelplatz auf der Festwiese verbunden. Noch heute wird das Fest in den Ortsvereinen der „Eghalanda Gmoi“ in der Oberpfalz und in Obefranken von den heimatvertriebenen Egerländern als „Birnsunnta“ begangen.

Aber auch andere, nichtkirchliche Feste wurden unter großer Anteilnahme der Bevölkerung gefeiert. Die Wallensteinfestspiele habe ich schon ausführlich gewürdigt. Ich erinnere mich aber auch an ein großes, überregionales Sängerfest, zu dem die Stadt die schon erwähnte Festhalle, eine kühne Holzkonstruktion von hundert Metern Länge, hatte errichten lassen. Wenn ich mich nicht irre, hingen viele Bürger schwarzrot-goldene Fahnen als Bekenntnis zum Deutschland aus ihren Fenstern, was natürlich für die Tschechen eine eklatante Provokation darstellen mußte. Am Festzug nahmen alle Gesangsvereine teil, die angereist gekommen waren, darüber hinaus aber auch andere Gruppen, z.B. Studentenverbindungen in voller Wuchs. Auf letztere werde ich später noch einzugehen haben. Viele Ehrenkarossen führen im Zug mit.

Im September 1931 wechselte ich an das „Humanistische deutsche Staatsgymnasium“, das schon in alter Zeit einen bedeutenden Ruf als Lateinschule genoß. Mein Vater hatte mir selbst die Wahl gelassen, ob ich lieber in's Gymnasium oder in die Realschule gehen wollte. Ich zog das Gymnasium vor, vielleicht, weil mein Bruder Alfons es besucht hatte. Das Schulgebäude war ein ehrwürdiger alter Kasten mit dicken Mauern, viel zu klein für die große Zahl der Schüler. Es stand, wie ich schon erwähnte, direkt neben der Stadtkirche auf dem Kirchplatz. Der diente uns in der großen Pause als Auslauf und Refugium. Wir mußten in der Pause das Gebäude verlassen und uns auf dem Kirchplatz aufhalten. Dort prominierten wir unter Aufsicht einiger Lehrer, jeder an seinem Schulbrot kauend. Das ging alles sehr diszipliniert vor sich, lautes Herumtollen gab es nicht. Da wäre unser Direktor, der „Rex“, sofort mit einem Donnerwetter dazwischengefahren. Wehe dem, der es wagte, in der Schule auch nur zu pfeifen! In der kurzen Kirchgasse, die zum Marktplatz führte, bot ein Fleischerladen köstliche heiße Würstchen an, die sehr beliebt waren. Weiter, auf den Marktplatz, durften wir nicht gehen. Dort waren wir ja der Aufsicht entzogen. Aber wir riskierten auch gern einmal die Übertretung dieses Gebotes, vielleicht auch, um zum Papierladen auf dem Marktplatz zu gelangen, in dem wir unsere Schreibutensilien einkauften.

Wie der Name schon sagt, hatte sich unser Gymnasium der humanistischen Bildung verschrieben, die ich immer noch für unersetzlich halte. Leider tritt sie heute gegenüber einer naturwissenschaftlichen und ökonomischen Ausbildung, die doch beide vor allem den Universitäten überlassen bleiben sollten, mehr und mehr in den Hintergrund.

Ein Schwerpunkt des Unterrichts lag, schon von der ersten Klasse an, auf La-

tein, später auch auf Griechisch. Noch heute habe ich Verse von Homer und Sophokles im Gedächtnis und zitiere sie gern einmal, um den wunderschönen Klang der altgriechischen Sprache zu demonstrieren. In Verbindung mit dem Geschichtsunterricht erhielten wir auf diese Weise ein solides Bild der abendländischen Kultur und mit Geographie einen Überblick über die staatliche und wirtschaftliche Struktur unseres Globusses. Der Deutschunterricht, in den Oberklassen mit Literaturgeschichte verbunden, vervollständigte dieses Gefüge humanistischer Bildung. Tschechisch war von Anfang an als eine der in Böhmen herrschenden Staatssprachen ebenfalls Pflichtfach, von den meisten von uns ungeliebt, da wir Sudetendeutsche ja zu den Tschechen nicht im besten Verhältnis standen. Ich habe für Tschechisch immer nur so viel gearbeitet, daß ich es gerade noch schaffte. Man kann sagen, ich boykottierte, konsequent, wie ich immer war, den Tschechischunterricht.

Aber auch die Grundlagen der Naturwissenschaften kamen nicht zu kurz. Mathematik mit Algebra und Geometrie begleiteten uns vom ersten Gymnasialjahr an bis zum Abitur. Später kamen Physik und Chemie dazu. Von der Einstein'schen Relativitätstheorie freilich sowie von Atom- und Quantenphysik erfuhren wir nichts, das alles war damals noch zu sehr im Anfangsstadium und wahrscheinlich unseren Lehrern noch nicht vertraut. Physik und Chemie waren wegen der Versuche, die im Unterricht vorgenommen wurden, sehr beliebt. Wenn unserem Chemielehrer ein Versuch mißlang, schob er das gern auf „feuchte Luft“. Das sollen aber wohl alle Chemielehrer so an sich haben.

Allerdings mangelte es bei dem einen oder anderen Schüler, wie auch bei mir, manchmal an Fleiß oder Fassungsvermögen, sodaß manche Leistung besser hätte ausfallen können. Einige mußten auch schon einmal eine Klasse wiederholen.

Um die musischen Fächer war es leider schlecht bestellt. „Singen“, wie der Musikunterricht hieß, gab es nur in den ersten beiden Jahren. Er war dürftig genug und beschränkte sich auf das Einüben von Volksliedern im Chor. Von Stil- und Instrumentalkunde, von Musikgeschichte keine Spur. Wer etwas davon lernen wollte, mußte zusätzlich die Musikschule besuchen. Wäre ich nicht in einer musikliebenden Familie aufgewachsen, so wäre es damit bei mir schlecht bestellt gewesen. Nicht anders verhielt es sich mit der Kunsterziehung. „Zeichnen“ nannte sich dieses Fach bei uns. Es wurde ebenfalls nur in den Unterklassen gelehrt. Was man uns da zur Erlangung von technischem Können anbot, war dürftig. Von Kunstgeschichte und Stilkunde ebenfalls keine Spur. Einiges Wenige von Musik und Kunst floß vielleicht in anderen Fächern wie Geschichte und Deutsch am Rande mit ein. Im Übrigen mußten wir uns darum selber kümmern. Und das taten manche

mit Nachdruck. Ich hatte hinsichtlich bildender Kunst das Glück, daß Bruder Alfons das Interesse an ihr in die Familie trug.

Letztlich bleibt noch der Religionsunterricht und der Sport zu erwähnen. Religion lehrte uns ein katholischer Geistlicher, Monsignore Josef Bühl oder, wie wir ihn nannten, der Bühl-Seff. Er war ein komischer Kauz und wurde von uns nicht ganz ernst genommen. Er verdrosch uns mit dem Zeigestab, den er „die Peitsche“ nannte und beschimpfte uns Zwölfjährige als „Schandknechte“, „Schweinepriester“ und „Ehebrecher“. Was soll man dazu sagen! Er ging nach einigen Jahren in Pension und in den Oberklassen unterrichtete uns ein anderer Katechet, dem wir aber auch nicht

viel mehr abgewinnen konnten. Der Sportunterricht nannte sich „Turnen“. Zu ihm mußten wir im Winter in die nahe gelegene Turnhalle gehen, im Sommer auf die Brühlwiese an der Eger. Das war die schon mehrfach erwähnte Festwiese, die auch den Sportvereinen als Übungsplatz diente und über die nötigen Sportanlagen verfügte.

Als letztes Fach kam in den beiden obersten Klassen noch unter dem Namen „Philosophische Propädeutik“ eine Einführung in die Grundlagen der Philosophie hinzu. So wurde uns anhand vieler Fächer eine solide Grundlage humanistischer Bildung beigebracht.

Fortsetzung folgt!

Bilder unserer Stadt



Gegen Ende des 19. Jahrhunderts nahmen die Egerer Vorstädte Gestalt an. Hier die evang. Friedenskirche und die „Margareten-Villa“ am Obertor.



Unterer Marktplatz („Grünmarkt“). Links das Gebäude der Egerer Sparkasse, das im Jahre 1885 gebaut worden ist auf dem Platz des abgebrannten Gasthofs „Zur Sonne“ und des Eckhauses „Zum Türkenkopf“. In der Zeitung stand 1883: Der Gasthof „Zur goldenen Sonne“, einer der ältesten Gasthöfe der Stadt und ständiges Absteigequartier Goethes, brennt bis auf die Grundmauern nieder.